



Schülerinnen und Schüler brauchen auch männliche Vorbilder im Klassenzimmer: Lehrer beim Unterrichten. (Kopenhagen, 6. November 2010)

Jetzt gibt's Männerförderung

Bund unterstützt Schnuppertage für Männer in Primarschulen

Gleichstellung einmal anders: Ein Millionen-Projekt soll wieder mehr Männer in die Primarschulen bringen. Nun startet die erste Kampagne.

René Donzé

In den nächsten Tagen erscheinen Inserate in Pendlerzeitungen, gleichzeitig gibt es Kino-Werbung in der Stadt Zug. Gezeigt wird ein Mann im Karohemd, der lächelnd eine geometrische Figur misst: «Jetzt die Zukunft neu vermessen: im Lehrberuf schnuppern!», lautet der Slogan dazu. Die Kampagne will Männern den Umstieg in den Lehrberuf schmackhaft machen. Sie wirbt für die Website www.umstieg-lehrberuf.ch. Dort können sich Interessierte für Schnuppertage anmelden, an denen sie Lehrer bei der Arbeit begleiten und sich am Unterricht beteiligen dürfen. «Es geht uns darum, Barrieren abzubauen», sagt Christa Kappler von der PH Zürich, die das Projekt mit einer Zuger Kollegin leitet.

Die Umsteiger-Kampagne ist Teil eines grösseren Projekts. Unter dem Dach des Vereins «Männer an die Primarschule» (MaP)

werden in den nächsten Monaten verschiedene weitere Aktionen gestartet. Neben Berufstätigen sollen auch Gymnasiasten, Leiter von Sport- und Jugendverbänden und Berufsberatungen angesprochen werden. Auch für die Jungen gibt es Schnupperangebote.

Begründet wird die Notwendigkeit der Männerförderung mit der Statistik: An den Schweizer Primarschulen unterrichten rund 18 Prozent Männer. 1995 waren es noch 30 Prozent. Auf der Oberstufe sind die männlichen Lehrkräfte mit 46 Prozent auch schon in der Minderheit, und selbst in den noch eher männerlastigen Gymnasien gehen die Prognosen des Bundes davon aus, dass das Verhältnis bald ändert. Mittlerweile gilt das Unterrichten an der Primarschule als Frauenberuf, an denen sie Lehrer bei der Arbeit begleiten und sich am Unterricht beteiligen dürfen. «Es geht uns darum, Barrieren abzubauen», sagt Christa Kappler von der PH Zürich, die das Projekt mit einer Zuger Kollegin leitet.

Bereicherung für Schüler

Darum engagiert sich auch das Eidgenössische Büro für die Gleichstellung von Frau und Mann (EBG) für die MaP-Projekte: «Sie fördern die geschlechtsuntypische Berufswahl und tragen so

zur Chancengleichheit bei», sagt Direktorin Sylvie Durrer. Eine halbe Million Franken investiert das EBG in den Verein MaP. Weitere 175 000 Franken fliessen in ein Projekt, das Männer für die schulische Heilpädagogik interessieren soll. Dort liegt der Männeranteil bei 10 Prozent. «Es ist eine Bereicherung, wenn Schülerinnen und Schüler weibliche und männliche Lehrkräfte als Rollenvorbilder erleben», sagt Durrer.

Das EBG finanziert die MaP-Projekte zu rund 60 Prozent. Den Rest steuern die daran beteiligten Organisationen bei - vor allem mit Eigenleistungen. Nebst Pädagogischen Hochschulen engagieren sich Fachstellen und der Lehrerverband Schweiz LCH in dieser Sache. Der LCH sieht in der Feminisierung des Lehrberufs zwar keine Gefahr: «Das tönt wie eine Krankheit. Ist es natürlich nicht», heisst es in einem Positionspapier. «Kinder und Jugendliche werden in der Schule von Frauen genauso gut unterrichtet, wie von Männern.»

Allerdings weist es der LCH nicht von der Hand, dass Lehrerinnen tendenziell einen Unterricht machten, der eher den Mäd-

chen als den Buben entgegenkomme. Es gebe jedoch keine wissenschaftlichen Belege für Nachteile in der Entwicklung von Knaben, die ausschliesslich von Frauen geschult wurden. Wichtig sei eine angemessene Vertretung der Männer im Schulteam, weil gemischte Teams «zu einer fruchtbaren Teamkultur Erhebliches beitragen», so der LCH.

Ein Generationenprojekt

Eine Einschätzung, die Beat Ramseier, Leiter der Koordinationsstelle des Vereins MaP, teilt. «Es braucht in der Pädagogik die weibliche und die männliche Sicht.» Die Projekte seien dazu da, verschiedene Massnahmen zu testen, wie Männer wieder vermehrt für den Beruf motiviert werden können. «Das erreicht man nicht von heute auf morgen, es ist ein Generationenprojekt», sagt Ramseier. Entsprechend bescheiden ist auch das Ziel der Umsteiger-Kampagne von Kappler: Im ersten Jahr sollen rund 40 Männer in der Schule schnuppern, sagt sie. Einige von ihnen schreiben sich danach für einen Quereinsteiger-Lehrgang an den PH ein, so die Hoffnung.

Mörder hat in Bern Jus studiert

Anders als von ihm selbst erzählt, hat der mutmassliche Mörder von Rapperswil nie in Zürich Medizin studiert. Doch war er für zwei Semester an der juristischen Fakultät der Uni Bern eingeschrieben.

Ronny Nicolussi

Eine gute Woche nach der Aufklärung des Mordfalls von Rapperswil ist über das Leben des mutmasslichen Mörders nach wie vor wenig bekannt. Dies hat nicht zuletzt damit zu tun, dass sich der 33-jährige Schweizer seinem Umfeld kaum geöffnet hat. Der Einzelgänger erzählte kaum etwas über sein Privatleben und schuf eine Fassade, hinter die niemand blickte, die aber plausibel erschien und deshalb auch nicht hinterfragt wurde.

So erzählte er etwa in seinem fussballerischen Umfeld, wo er einen guten Ruf als engagierter Juniorentainer genoss, er studierte Medizin an der Universität Zürich. «Ich habe nie daran gezweifelt, dass das stimmt», sagt jemand, der den Juniorentainer seit Jahren kennt. «T. ist blitzgescheit, und ein solches Studium war ihm durchaus zuzutrauen.» Wer ihn beim Umsteigen am Bahnhof Aarau sah und mit ihm sprach, nahm an, er komme gerade von der Uni in Zürich.

Anmeldung zurückgezogen

Tatsächlich war T. N. aber nie an der Universität Zürich immatrikuliert. Die Kommunikationsabteilung der Uni bestätigt entsprechende Informationen. Zu sagen, T. N. sei nie ein Student gewesen, wäre aber falsch. Vor 13 Jahren hat er an der Universität Bern

zwei Semester Rechtswissenschaften studiert. Die Uni teilt auf Anfrage ausserdem mit, dass sich T. N. 2009 für ein Medizinstudium angemeldet, seine Anmeldung später aber wieder zurückgezogen habe.

Wie der 33-Jährige, der immer noch bei seiner Mutter wohnte, in den letzten Jahren seine Tage verbrachte, ist weitgehend unklar. Publik geworden ist nur, dass er regelmässig in einem Fitnesscenter in Aarau trainierte und oft mit seinen beiden Huskys unterwegs war, sich gerne von ihnen mit einem sogenannten Dog-Scooter durch die Gegend ziehen liess. Seine Aktivitäten und Kontakte auf Social Media lassen den Schluss zu, dass die Hunde einen wesentlichen Teil seines Interesses ausmachten. Als Juniorentainer und Mannschaftskordinator verbrachte er zudem viele Abende auf Fussballplätzen.

Null Franken vom Klub

Die Umstände, um die von ihm geschaffene Scheinwelt aufrechtzuerhalten, passten: T. N. lebte zurückgezogen in Rapperswil, wo es für niemanden Anlass gab, nachzuzufahren, ob er wirklich in der anonymen Grossestadt studierte. Und um seine Fussballpassion auszuleben, wählte er einen Klub, der ein paar Dörfer neben seinem Wohnort trainiert, wo ihn ausserhalb der Fussballwelt niemand wirklich kannte.

Wie er seinen Lebensunterhalt finanzierte, gehört zu den Fragen, auf die die Ermittler nach seiner Verhaftung am 12. Mai noch keine Antwort wussten. Klar ist, sicher nicht mit seiner Trainerarbeit: Für diese habe er keinen Franken kassiert, heisst es aus dem Klub.



Polizisten bewachen das Haus des Mörders. (Rapperswil, 14. Mai 2016)

Classe politique

Marco Romano, Geniesser, sagt Salute. Der Tessiner Nationalrat ist neu Präsident des Verbandes Schweizer Reben und Weine und unterstreicht damit die Dominanz der staatstragenden CVP bei der fraglos essenziellen Versorgung des Volks mit Alkohol: Romano führt beim Wein, alt Nationalrat Markus Zemp präsidiert die Bierbrauer und Brauer und Nationalrat Alois Gmür die Grossisten (Slogan: «Wir lassen niemanden im Trockenen»). Nur Ex-Parteichef Christophe Darbelay fällt wieder etwas aus dem Rahmen: Er firmierte bisher als Präsident der IG Mineralwasser.

Roland Rino Büchel, Beschuldiger, sei rehabilitiert. Der SVP-Nationalrat musste sich letzte

Woche an dieser Stelle vorhalten lassen, er sei mit seinem Latein am Ende, da ein Vorstoss von ihm den verunglückten Titel «qui pro quo» trage. Nun stellte sich heraus, dass das fehlende «d» des «quid» keineswegs bei Autor Büchel verloren ging, sondern bei den Parlamentsdiensten. Wir schicken unsererseits ein nostra culpa hinterher und lernen für die Zukunft: In dubio pro Rino.



Marco Romano

Roland Rino Büchel

An Katastrophe vorbeigeschrammt

Trotz Schranke und Blinklicht vor einem Bahnübergang ist ein Car am Freitagabend in Interlaken Ost mit einem Zug kollidiert. Lebensgefährlich ist niemand verletzt worden.

Andreas Schmid

Rund dreissig Insassen eines Reisebusses haben am Freitagabend kurz vor 20 Uhr bange Momente erlebt: Der Bus befand sich auf einem Bahnübergang bei Interlaken Ost, als ein ICE der Deutschen Bahn heranbrauste. Der Zug kollidierte mit dem hinteren Teil des österreichischen Cars, der auf dem Gleis stand. Der Chauffeur und sechzehn Passagiere - sie waren mit einer asiatischen Reisegruppe unterwegs - wurden leicht bis schwer verletzt, in Le-

bensgefahr war aber laut einer Mitteilung der Kantonspolizei Bern vom Samstag niemand.

Weshalb der Bus auf dem Gleis stand und vom Zug erfasst wurde, ist bis jetzt unklar. Umfangreiche Ermittlungen zum Hergang seien seit Freitagnacht in Gang, hält Polizeisprecherin Regina Aeberli fest. Die regionale Staatsanwaltschaft Berner Oberland und die Schweizerische Unfalluntersuchungsstelle führen die Abklärungen zum Unglück.

Der Bahnübergang, auf dem Zug und Car zusammengestossen sind, ist bewacht. «Die Stelle ist auf beiden Seiten mit Schranken abgesichert, zudem machen Blinklichter auf herannahende Züge aufmerksam», sagt Aeberli.

Von den Verletzten, die in verschiedene Spitäler in der Region

gebracht worden waren, konnten am Samstag die meisten bereits wieder aus dem Krankenhaus entlassen werden. Nach Polizeiangaben blieben alle Insassen des Zugs und der Lokomotivführer unverletzt. Der Bahnverkehr konnte am Samstagmorgen mit Beginn des Fahrplan-Betriebs wieder aufgenommen werden.

Der Bahnübergang gehört zum Streckennetz der BLS, er befindet

17

So viele verletzte Car-Insassen haben nach der Kollision vom Freitagabend in Spitalpflege gebracht werden müssen.

sich in der Nähe einer Brücke. Bilder zeigen, dass eine Bahnschranke beim Unfall beschädigt wurde.

Weil beim Unglück Dieselöl ausgelaufen war, errichtete die Feuerwehr auf der Aare eine Sperre. Dennoch floss Öl in den Thunersee. Dieses habe gebunden werden können, so dass für die Umwelt keine Gefahr bestehe, teilt die Polizei mit.

Unfälle auf Bahnübergängen sind in den letzten Jahren seltener geworden. Das Bundesamt für Verkehr trieb die Sanierung von gefährlichen Gleis-Passagen voran, nachdem es Anfang des Jahrtausends noch zu Dutzenden von Unglücksfällen auf Bahnübergängen gekommen war. Inzwischen sind über 90 Prozent der gefährlichen Stellen vor-schriftsgemäss gesichert.